

ZUM JAHR DER BIBEL

Die Quelle tieferer Weisheit

Die »Endter-Bibel«, gedruckt 1649, die bei den frühen Jerusalemsfreunden von Neuweiler im Schwarzwald in Gebrauch war. Bild unten: Hans Schanz und Frau, in deren Haus noch in den 40er Jahren Templertrreffen unter Leitung des Gebietsleiters Jon Hoffmann stattfanden (auf dem Tisch ein altes Gesangbuch und ein Abendmahlskelch).

Fotos: Horst Blaich



»Mein Vater erzählte uns, dass er eine Zeit lang das Ziel der Theosophen, nämlich Eindringen in die Geheimnisse der Natur und Schöpfung, verfolgt und besonders über die Schöpfungsgeschichte unaufhörlich nachgedacht habe.

Eine Vorstellung dabei war, dass durch den Sündenfall des Menschen ein Kriegszustand zwischen dem Menschen und der Natur, besonders der Tierwelt eingetreten sei, so dass die Tiere den Menschen hassen und fliehen. Wenn nun der Jünger der Weisheit die Quelle dieser Feindschaft in sich selbst verstopfe, so könne er auch den Frieden mit den lebendigen Kreaturen herstellen.

In solchen Gedanken sei er oft einsam ins Freie gegangen, wo sich besonders die Schmetterlinge um den stillen Wanderer sammelten und sich ihm auf die ausgestreckte Hand setzten. Dies nahm er als ein Zeichen, dass er sich dem

paradiesischen Zustand des Friedens schon genähert habe, und um so eifriger hing er diesen Gedanken nach.

Da machte ein äußerst lebhafter Traum einen tiefen Eindruck auf ihn. Er sah im Traum eine aufgeschlagene Bibel von schönem Druck und prächtiger Ausstattung und näherte sich ihr voll Begierde, tiefere Weisheit daraus zu schöpfen. Er fand jedoch die Kapitel des Römerbriefs aufgeschlagen, in welchen vom Reiche Gottes unter den Menschen und von der Gerechtigkeit die Rede ist, die der Glaube an Jesum Christum hervorbringt. Unmutig schlug er diese Blätter um und suchte sein geliebtes erstes Kapitel des ersten Buches Mose auf. Aber siehe da, in der sonst so schön ausgestatteten Bibel war gerade dieses Blatt herausgerissen. Beim Erwachen wurde ihm klar, dass dieser Traum eine Mahnung von oben sei, die ihn von den theosophischen Spekulationen weg und zu den praktischen Fragen des Menschenlebens zurück rufe.«

Christoph Hoffmann über seinen Vater Gottlieb Wilhelm Hoffmann, berichtet in »Mein Weg nach Jerusalem«, Band I, Seite 49-50

Reich Gottes anders denken

Zur Bedeutung des Leitworts der Templer • BRIGITTE HOFFMANN

Die folgenden Gedanken beziehen sich auf eine Frage des Wochenend-Seminars der TSA im vergangenen November, auf die dort nur oberflächlich eingegangen werden konnte. Die Frage lautete: »Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit« – was bedeutet das *für uns*? Der Unterton schien mir zu sein: Bedeutet uns das *überhaupt* noch etwas?

Ich halte unser Leitwort nach wie vor für das *Fundament templerischen Glaubens*. Aber ich verstehe, dass man damit Schwierigkeiten haben kann – auch ich hatte sie –, und deshalb will ich zu beidem, zur grundlegenden Bedeutung und zu den Problemen, einiges sagen.

Das Kommen des Gottesreichs ist der Kern von Jesu Botschaft. Solange wir uns auf ihn berufen, kommen wir

daran nicht vorbei. Und er meinte – wie Christoph Hoffmann immer wieder betont hat – ein Reich Gottes *auf Erden*, nicht in einem Jenseits nach dem Tod.

Aber: er erwartete es in naher Zukunft, noch zu seinen oder seiner Anhänger Lebzeiten, und das hat sich nicht erfüllt. Nach seinem Tod erwarteten seine Anhänger, dass er, in ebenso naher Zukunft, wiederkommen und dieses Reich aufrichten werde – und auch das hat sich nicht erfüllt.

Erst dadurch wurde im Lauf der nächsten Generationen in der kirchlichen Lehre die Hoffnung auf ein Reich Gottes zu einer Hoffnung auf das Jenseits oder auf eine unbestimmt ferne Zukunft – und damit zu etwas, was das Leben des Einzelnen eigentlich nicht betraf, zu einer Lehre ohne Relevanz.

Christoph Hoffmann war damit nicht zufrieden. Er wollte der Reich-Gottes-Idee ihre Relevanz zurückgeben, indem er mit seiner Gemeinde einen Anfang setzte, aus dem heraus Reich Gottes würde wachsen können. Auch diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Und damit stellt sich für uns sehr wohl die Frage, warum wir diese immer wieder vergebliche Hoffnung noch ernst nehmen sollen.

Hinzu kommt noch etwas anderes. Alle historische Erfahrung und alle psychologische Erkenntnis spricht dafür, dass es einen Zustand der vollkommenen Harmonie auf Erden nicht geben kann. Die Mehrzahl der Konflikte zwischen Menschen und Völkern entsteht nicht aus der bewussten Bosheit einzelner oder vieler, sondern daraus, dass Menschen verschieden sind, verschiedene Bedürfnisse haben und verschiedene Ansichten darüber, was gut sei. Ein aktuelles Beispiel: George Bush, ein überzeugter Christ, ist der festen Überzeugung, dass der Krieg gegen den Irak notwendig sei, um eine bessere Welt zu schaffen; die Mehrzahl der Europäer und fast alle Araber glauben, dass er nicht nur großes Elend bringen, sondern auch auf lange Sicht ein friedliches Miteinander erschweren werde. Und diese Verschiedenheit der Ansichten nimmt nicht ab, sondern zu – das macht den Reichtum und die Vielfalt der Menschheit aus.

Und schließlich: Gott hat uns die Freiheit gegeben, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und zu wählen –

das ist das, was uns vom Tier unterscheidet, was uns Gott ähnlich macht. Aber das bedeutet immer auch die Freiheit zum Bösen. Wo bleibt da Raum für ein Reich Gottes auf Erden?

Wir müssen Reich Gottes anders denken. Das ist legitim. Auch religiöse Vorstellungen wandeln sich mit ihrem Umfeld, sie müssen es, um lebendig zu bleiben. Christoph Hoffmann hat gefordert, in der Religion müsse Wahrhaftigkeit sein, und darin stimmen wir ihm zu. Wir können nichts glauben, was unserem Verstand und unserer Erfahrung widerspricht. Ich habe oben schon gesagt, dass auch Jesus sich in manchen Punkten geirrt hat. In diesen Punkten dürfen und sollen wir ihn korrigieren. Das ist gefährlich, weil es die Tür öffnet zu unendlich vielen Missdeutungen, aber es ist unabdingbar. Gott hat uns auch unseren Verstand gegeben und die Freiheit, ihn zu gebrauchen.

Und vielleicht sind wir damit sogar näher bei Jesus, als es auf den ersten Blick aussieht. Wenn er sagt: »*Der Sabbat*« – also eine nach damaligem Verständnis göttliche Einrichtung – »*ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen*«, dann heißt das: religiöse Vorstellungen sollen den Menschen helfen, ein besseres Leben zu führen. Wo sie das nicht oder nicht mehr tun, dürfen und sollen wir sie neu interpretieren. Und damit haben wir zugleich einen Maßstab für das, was unabdingbar bleibt: was den Menschen zu einem besseren Leben hilft.

Damit sind wir wieder beim Reich Gottes. Mir fällt auf, dass es bei Jesus nirgends eine Zustandsbeschreibung des Reiches Gottes gibt wie noch bei den Propheten. Alle seine vielen Gleichnisse und Aussagen dazu kreisen um eines: darum, wie Reich Gottes wachsen kann dadurch, dass Menschen ihre innere Haltung ändern – also um einen dynamischen Prozess. Dann ist Reich Gottes nicht etwas, was nach Gottes Willen einmal – früher oder später – plötzlich hereinbricht, auch nicht etwas, was – wie wohl Christoph Hoffmann glaubte – von Menschen folgerichtig und geradlinig aufgebaut werden kann, sondern etwas, was immer wieder und an vielen Punkten neu wachsen muss dort, wo Menschen sich darum bemühen.

Und das ist etwas, was durchaus unserer Erfahrung entspricht. Es gab und gibt unendlich viele solcher Bemühungen – ich rechne dazu nicht nur die christlichen –, die Welt im Rahmen unseres begrenzten Erkennens und Vermögens ein bisschen Reich-Gottes-ähnlicher zu machen, sei es durch den Aufbau neuer Gemeinschaften, sei es durch das Bemühen, im Rahmen der bestehenden etwas zu verbessern. Ein

solcher Ort, wo ein bisschen Reich Gottes wachsen kann, wollen auch wir in unseren Gemeinden sein. Ob wir das besser können als andere, ist nicht wichtig. Wichtig ist, dass wir uns darum bemühen, »danach trachten«, und anerkennen, dass andere das auf andere Weise tun.

Bleibt die Frage, warum wir dafür einen alten Begriff verwenden, den man immer zuerst erklären muss. Ich stelle bei mir selber fest, dass ich ihn oft verwende – weil es keinen anderen gibt, der so umfassend ist. Dazu gehört vor allem, dass wir in Liebe miteinander umgehen, dazu gehört aber auch vieles andere: die Schönheit – die der Natur und die von Menschen geschaffene –, an der wir uns erfreuen, die unendliche Vielfalt der Erscheinungen in Natur und Menschenwelt, das Streben nach Erkenntnis. Dazu gehört auch die Geduld dafür, dass wir und andere immer nur kleine Schritte tun können, und das Vertrauen darauf, dass auch diese kleinen Schritte nicht umsonst sind, dass sie weiterwirken auch dann, wenn sie, äußerlich gesehen, umsonst sind, – das *Vertrauen in Gott*.

Dieser Leitartikel erscheint gleichzeitig in »Warte« und »Templer Record«

Gewaltlosigkeit – Utopie oder Auftrag? Gedanken zu einer brennenden Frage der Zeit

Diese Frage berührt eines der dringendsten, noch keineswegs geklärten Probleme des 20. Jahrhunderts und geht die Alten so gut an wie die Jungen,

die Jungen so sehr wie die Alten. Die Menschheit steht am Rande eines Vulkans. Wird sie eines Tages hinabstürzen, wird eine Feuersglut aus dem Berg

hervorbrechen, die alles Leben vernichtet, oder wird dieser Berg zu einem Nebo werden, von dem aus wir hinüberschauen dürfen in ein Land des Friedens, das wir Älteren vielleicht nimmer betreten werden, in dem aber unsere Kinder und Enkel eine glücklichere, bergende Heimat haben werden?

Der amerikanische Gelehrte Professor Louis Mumford von der Pennsylvania-Universität schreibt einmal: »Der Augenblick für eine große geschichtliche Wandlung der Menschen ist gekommen, vergleichbar der Umwälzung, die ihn aus der Steinzeit herausführte. Er darf nicht bleiben, wie er ist, sonst ist die Menschheit von einer Barbarei bedroht, viel elementarer, als sie jemals in der Geschichte auftrat. Mit der Verwirklichung seines innersten Selbst wird der Mensch die Rettung des Menschentums vollziehen.« Wird dieses hoffnungsfreudige Wort Wahrheit werden, oder treiben wir unrettbar der großen Katastrophe zu?

in diesem geschichtlichen Augenblick ist offenbar die Frage brennend geworden: Ist Gewaltlosigkeit Utopie – oder Auftrag? Das war kein Problem am Anfang des Jahrhunderts. Damals war man allgemein überzeugt, dass der Krieg eben Politik mit anderen Mitteln sei, der letzte Ausweg der Mächtigen, wenn alle anderen Mittel nicht zum Ziel führten, wenn nur das Schwert Freiheit und Ehre, Leben und Zukunft eines Volkes sichern konnte.

Wohl gab es einzelne Menschen und Kreise, die eine andere Haltung einnah-

men. Aber Denker und Dichter wie Thoreau, Ruskin, Tolstoi, Bertha von Suttner, die zu dem ganzen Kriegs- und Gewaltwesen ein deutliches Nein sagten, galten als Utopisten, als Träumer und Schwärmer. Kant mit seiner Schrift »Vom ewigen Frieden« war eben ein Idealist; in der Praxis der Politik war mit seinen hohen Ideen nichts anzufangen. Die paar Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, die es auch damals schon gab, steckte man in eine psychiatrische Klinik oder schickte sie als harmlose Schwärmer nach Hause.

Das ist seitdem sehr anders geworden. Die Ursachen für diese Wandlung sind wohl vor allem die folgenden:

1. Man hat in den Kriegen dieses Jahrhunderts erkannt, wie furchtbar nicht nur, sondern wie sinnlos ein Krieg ist. Wenn die scholastische Lehre des Mittelalters von einem »gerechten Krieg« redete, zu dessen Kennzeichen es vor allem gehöre, dass das durch den Krieg angerichtete Unheil nicht größer sei als das, welches entstünde, wenn *kein* Krieg geführt würde, so war nun doch offenkundig, dass die durch den Krieg angerichteten Zerstörungen weit schrecklicher waren als alles, was ohne Krieg über die Völker gekommen wäre.

2. Die Technik des Krieges hat sich seit 1914 rapide verändert. Die Waffen von heute sind denen nimmer zu vergleichen, mit denen man einst in den Kampf zog. Hiroshima und Nagasaki waren die ersten schauerlichen Flammenzeichen auf dem Weg dieser Entwicklung, und die Atombomben von

1945 sind noch fast harmlos zu nennen gegenüber dem, was die Wissenschaft inzwischen ersonnen und hervorgebracht hat.

3. Dazu treten psychologische Erkenntnisse. Immer klarer sieht man, dass alle Gewalt Gegengewalt hervorruft; so in der Erziehung; nicht anders in der Politik.

4. Dazu kommen ferner nüchterne politische Erkenntnisse. Standen nicht hinter den hohen Idealen, die man den Völkern vorredete, um sie kriegswillig zu machen, sehr materielle, egoistische Interessen kleiner Kreise? Man sprach von Freiheit und Ehre, und man meinte Erdölquellen, Kupferminen, Waffenhandel und ähnliche gewinnbringende Dinge.

5. Endlich aber: Es sind ein paar Männer aufgetreten, die einen neuen Weg des Kampfes um Freiheit und Recht ihrer Völker zeigten. Da war Gandhis Kampf um die Gleichberechtigung der Inder in Südafrika und anschließend um die Freiheit seiner indischen Heimat, der völlig im Geist der Gewaltlosigkeit geführt wurde. Da war Martin Luther King, dessen Leben und Werk ein erschütterndes Bild von der Größe und der Kraft gewaltlosen Widerstands bietet, und es gibt noch andere, die ähnliche Wege zeigten und gingen.

Konnte, durfte man da Gewaltlosigkeit nach wie vor als Utopie bezeichnen und ablehnen? Gibt es nicht doch in der Politik der Völker Streitpunkte, die nicht anders zu lösen sind als mit Gewalt? Ist Gewaltlosigkeit etwa eine

wirksame Waffe gegen einen totalen, brutalen Feind?

Ich glaube, die Antwort auf diese Fragen kann nur sehr behutsam und ganz persönlich gegeben werden. Wir können und dürfen nur sagen: So sehe *ich* es. Alles Herabsetzen des Andersdenkenden scheint mir hier unangebracht.

Wenn ich glaube, dass der Gewaltlosigkeit die Zukunft gehört, so ist dazu vor allem dies zu sagen: *Gewaltlosigkeit* ist nicht *Widerstandslosigkeit*. Die großen Bahnbrecher der Gewaltlosigkeit in unserer Zeit wie Gandhi, wie Martin Luther King, haben dem, was sie als böse erkannt hatten, äußersten und hartnäckigsten Widerstand entgegengesetzt. Und Jesus, der sagt: Ihr sollt nicht widerstreben dem Bösen!, war in dauernder Opposition zu den Mächten und Mächtigen seiner Zeit. Wie immer man das Wort an seine Jünger, das uns Lukas berichtet, deuten mag: Wer nichts hat, verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert! – es meint jedenfalls einen entschiedenen Widerstand gegenüber dem, was sie bedroht.

Freilich dürfte kein Zweifel darüber bestehen, dass dieses Wort nicht buchstäblich, äußerlich zu nehmen ist; vielmehr weist es auf das Zweite hin, was wir in diesem Zusammenhang beachten müssen, nämlich den Unterschied von *Kraft* und *Gewalt*. Ein *gewaltloser* Widerstand ist kein *kraftloser* Widerstand, und ein *kraftvoller* Widerstand braucht kein *gewaltsamer* zu sein.

Kritiker Gandhis und seiner Parole vom gewaltlosen Widerstand haben

manchmal gesagt, auch er habe Gewalt geübt, wenschon geistige, seelische Gewalt. Sein Boykott der englischen Waren, sein Fasten mit der Drohung, er werde bis zu seinem Tode fasten, wenn seine Gegner nicht nachgäben, sein berühmter Salzmarsch zum Meer, das alles sei nichts anderes als Gewalt. Irrtum! Es ist ein radikaler Unterschied zwischen Kraft und Gewalt. Gewalt sucht den Gegner zu vernichten, zu überwältigen; Kraft sucht ihn zu gewinnen, zu überzeugen. »Freiheit, die mit Blutvergießen oder Verbrechen gewonnen wurde, ist keine Freiheit«, sagte er. Nicht anders Martin Luther King, dessen Kampf aufs engste verbunden war mit der Arbeit an der geistigen Erziehung seiner Mitstreiter.

Der Weg der Gewaltlosigkeit kann in doppelter Weise begründet werden: idealistisch-christlich und taktisch-pragmatisch. Deshalb können Menschen ganz verschiedener Weltanschauung sich zu ihr bekennen und vereinigen. Der amerikanische Professor John Swomley weist darauf hin, dass da, wo beide Begründungen, die religiöse und die taktische, in *einem* Herzen, *einem* Menschen zusammenkommen und zusammenwirken, die größte Durchschlagskraft vorhanden sei. Er hat als Vorzüge der Gewaltlosigkeit vor der Gewalt vor allem die folgenden bezeichnet:

1. Gewaltlosigkeit kann von starken und von schwachen Menschen angewandt werden. Es sind also auch Frauen und Kinder nicht ausgeschlossen.

2. Die Gewaltlosigkeit gewinnt gemäbigte Gegner, weckt Zweifel in ihnen an ihrer eigenen Sache und sprengt damit die gegnerische Front, während Gewalt sie nur fester zusammenschließt.

3. Gewaltlosigkeit erhält das Gute, das auch beim Gegner vorhanden ist, während die Gewalt auch dieses zerstört.

4. Gewaltlosigkeit spornt an zu dauernder Selbstprüfung und -disziplin.

5. Die Gewaltlosigkeit fordert nicht, wie die Gewalt es tut, den Gegner zu immer schärferen Mitteln heraus.

Gewaltlosigkeit – Utopie oder Auftrag? Theoretisch gesehen wohl noch immer Utopie. Sie bedeutet, nach dem griechischen Wort: eine Sache, für die nirgends Platz ist. Aber Utopien können *Ahnungen des Kommenden* sein. Die Einheit der Christenheit, ja auch Demokratie und Einheit der Völker, eine Weltregierung mit Schutz der Kleinen und Schwachen, mit einem Weltgerichtshof, der die Streitigkeiten schlichtet – das alles waren oder sind noch Utopien, ohne deren schrittweise Verwirklichung aber die Menschheit keine Zukunft haben dürfte. Utopie oder Auftrag, das sind keine wirklichen Gegensätze. Die Utopie kann eine prophetische Vorausschau und damit ein Auftrag sein, der aufgenommen und erfüllt werden muss: Es ist Zeit! Es ist höchste Zeit!

Gekürzt aus einem Vortrag von Pfarrer Rudolf Daur (1892-1976) vom 16. März 1970; wiedergegeben in dem Gedenkbuch »Wie im Himmel so auf Erden«

LESERZUSCHRIFTEN

Krieg im Irak

Noch nie habe ich mich so hilflos und ohnmächtig gefühlt wie in diesen Tagen, in denen nur noch *ein* Thema die Weltnachrichten beherrscht. Findet dieser aberwitzige Krieg jetzt tatsächlich statt? Hat denn die Menschheit immer noch nichts dazu gelernt in den vergangenen hundert Jahren? Müssen denn immer noch Menschen sterben, damit man sich doch eines Tages eingestehen muss, dass Gewalt kein Problemlöser ist und dass Krieg nur Opfer kennt und keine Sieger?

In mir kocht und brodeln es. Habe ich dafür meine Kinder zu Frieden und einer globalen Sicht der Welt angehalten? Warum habe ich die halbe Welt bereist und dabei gelernt, dass es sehr wohl viele Gemeinsamkeiten zwischen den Völkern gibt, die ausreichen, ein gemeinsames friedvolles Leben auf dieser Erde miteinander führen zu können? Jeder halbwegs vernünftige Mensch weiß doch, dass Gewalt nur ein Zeichen von Unfähigkeit ist, Konflikte mit dem uns ureigenen Verstand zu lösen. Nein, nein und nochmals nein!

Ich habe viel zu lange geschwiegen. Ich habe mich aufgeregt, aber nichts getan. Diese Zeit ist jetzt vorbei! Ich habe als Mitglied der Tempelgesellschaft gelernt, meinen Glauben und meine Ansichten von der Welt selbst zu finden, mit Hilfe von Freunden zu erarbeiten und dann zu festigen. Ich übe

ihn immer noch aktiv aus, in meinem Leben, auf Reisen im Ausland oder zuhause in Deutschland.

Jede Begegnung mit fremden Kulturen, mit Menschen aller Klassen, ob Generaldirektor oder Autowäscher, zeigt mir, dass Respekt und Achtung vor dem Menschen die Grundlage ist für ein friedvolles gemeinsames Leben auf unserem Planeten. Ich habe für mich festgestellt, dass ich diese Menschen sehr mag, ja dass ich diese Menschen liebe. Ich liebe diese Menschen, weil sie einzigartig sind, weil sie ein Teil eines Ganzen sind, zu dem auch ich gehöre. Sie sind sozusagen ein Teil meiner Anwesenheit auf dieser Welt.

Ich mag ihre Gedanken oder Worte nicht immer teilen, auch ihre Taten entsprechen oft nicht meinen Vorstellungen und Ansichten, aber sie sind und bleiben Menschen. Das gilt für Christen, Juden, Moslems, Hindus und und und. Es ist völlig gleich, welcher Religion diese Menschen angehören. Sie entstammen, wie Platon meint, derselben Idee. Sie haben alle dieselbe Grundlage. Sie haben alle den gleichen Schöpfer. Und ich bin ein Teil von ihnen.

Wir alle sind ein Teil dieser Welt, und wir haben dafür unseren Teil an der Verantwortung für diese Welt zu übernehmen. Ich bin bereit dazu. Wer mag mit mir gehen?

Rolf Hänel, Nürtingen